

## Der Geist von Richterswil

Den wärmenden Mantel um mich schlingend, schlendere ich die Dorfbachstrasse zu Tal. Es ist der zwölfte März im zweiten Corona-Jahr.

Mein Ziel ist das Horn, wo ich um sechs Uhr fünfundvierzig den Sonnenaufgang erwarte. Ein Lichtblick in einer seltsamen Zeit, in der nichts mehr wie vorher zu sein scheint.

Die Häuser im Dämmerlicht schlummern still vor sich hin. Noch liegen die meisten Einwohner in ihren Betten, trinken die erste Tasse Kaffee oder schliessen gerade eben ihre Türen auf, um sich dem neuen Tag zu stellen.

Mein Weg führt mich weiter wo sich die Dorfbach- mit der Dorfstrasse kreuzt. Zu meiner Linken betrachte ich die Schaufenster der Papeterie Köhler, die in ihrer Auslage ein buntes Gemisch an Schreibwaren und Büchern anpreist.

Lächelnd denke ich an eine Zeit zurück die weit hinter mir liegt, und plötzlich wieder so greifbar scheint, als wäre es gestern gewesen. Meine Mutter und ich haben in dieser Papeterie, die damals noch Lüthy hiess, mein erstes Schuletui gekauft. Ich schlage einen kleinen Umweg ein und folge der Dorfstrasse nach rechts in Richtung Bäch.

Mit jedem Schritt melden sich Erinnerungen von Früher, hervorgerufen vom Wandel der Zeit. Da ist das Bekleidungsgeschäft Auras, in dessen Lokal zuvor der Fotoladen Tevy Kameras und Fotobücher verkaufte. Hier wurden meine ersten Schnappschüsse, welche ich noch auf Filmrollen gebannt hatte, entwickelt.

Mit jedem Schritt prasseln weitere Bilder auf mich ein, die der Vergessenheit anheimfielen. Das einstige Tabaklädli, an dessen Aussenwand ein Zigarettenautomat montiert war. Jugendschutz wurde damals noch ganz klein geschrieben. Meine erste Zigarette habe ich mir da mit wildem Herzklopfen gezogen und diese dann bei der Burgruine im Reidholz gepafft. Keuchend hustete ich mir im Schutze der jahrhundertealten Mauern schier die Lunge aus dem Leib und habe mir selbst geschworen, nie wieder eine Zigarette zu rauchen.

Das ist mittlerweile rund dreissig Jahre her.

*Weitere dreissig Jahre und ich bin fast siebzig, werde ich mir meiner eigenen Vergänglichkeit bewusst.*

Schmunzelnd, aber auch mit elegischen Erinnerungen vergangener Tage, gehe ich weiter der Strasse entlang bis zum Chrüzweg.

Noch einmal werfe ich einen Blick zurück auf die Strasse, die wie eine Hauptschlagader quer durch Richterswil führt und über die letzten fünfunddreissig Jahre einem steten Wandel unterworfen war.

Mein Ziel vor Augen folge ich dem Chrüzweg, eine schmale Gasse die von floralen Wundern gesäumt ist. Am Ende der Blumenallee, rechter Hand, bei der Strassenlaterne mit der Nummer 666, steht man neben einem der schönsten Häusern Richterswils. Ein Anwesen welches im Sommer gänzlich von Pflanzen verschlungen ist, und von allerlei Insekten, Vögeln und Krabbeltieren bewohnt wird. Ein lebendes Gebäude, Sinnbild für steten Wandel, Leben und Tod, Sterben und Wiederauferstehung, für Vergangenheit und Zukunft.

*Wenn Richterswil ein Herz hat, ist es dieses Haus*, denke ich lächelnd und ersehe die kommenden Monate, da das Leben hier wieder Einzug halten wird.

Mein Blick schweift über den gekiesten Platz auf dem einige Stühle in weitem Abstand und ein Brunnen stehen. In meiner Kindheit erhoben sich hier die Postbaracken, in denen mein Vater als Postbote arbeitete. Natürlich waren diese und die dutzenden gelben Autos die davor parkten, nicht unbedingt die schönste Ecke des Dorfes. Aber eben doch ein prägender und überlebenswichtiger Teil, in einer Zeit da es noch keinen grassierenden E-Mailverkehr oder WhatsApp gab. Ein erneuter Beweis für stetigen Wandel und doch bleibt alles beim Alten. Ob nun Nachrichten auf Papier oder digital versendet werden, das Bedürfnis des Menschen, sich auszutauschen, in Kontakt zu treten, bleibt bestehen. Vielleicht ist dieses Bedürfnis heutzutage, in einer Zeit, da das Individuum in einer Flut aus Bildern und Eindrücken unterzugehen droht, sogar noch ausgeprägter als Früher.

Der beschrittene Chrüzweg führt mich am Gemeindehaus vorbei, bis zur Unterführung unter dem Bahnhof. Bei der Schifffländeanlage halte ich mich links und beschreite den Seeuferweg.

Unter den langen Armen der Kastanienbäume blicke ich auf den ruhigen See hinaus, wo ein Schwanenpärchen ungestört über das Wasser gleitet. Stockenten ziehen verschlafen ihre Köpfe unter den Flügeln hervor und würdigen mich nur eines kurzen Geschnatters, während ich an ihnen vorübergehe.

Von der Jugendherberge und dem Bootsverleih flankiert, betrete ich das Horn. Ein Ort wo sich ganz Richterswil trifft. Ob man nun den Weg entlangschlendert, der rund um den weiten, flachen Platz führt, oder eine der zahlreichen Veranstaltungen, wie die schönste Chilbi weit und breit, das Ciné au Lac oder den Zirkus besucht. Das ist der Ort wo sich junge Liebende ihren ersten Kuss unter der Trauerweide schenken, wo Pärchen Hand in Hand spazieren gehen, Väter und Mütter mit ihren Kindern spielen und die Betagten alten Zeiten gedenken.

Jeder Richterswiler kennt das Horn und findet sich regelmässig hier ein. Ansonsten ist er kein Richterswiler.

Es ist nun halb sieben, als ich die grosse steinerne Treppe die ins Wasser führt erreiche und mich setze. Mein Blick über den See gerichtet, hinaus zum Inseli und weiter über Rapperswil hinaus, bis zu den noch immer weissen, schneebedeckten Bergen am Horizont.

«Ein wahrlich schöner Flecken auf Gottes Erdenrund, nicht wahr?», flüstert eine Stimme andächtig.

Etwas überrascht wende ich mich dem unerwarteten Besucher zu. Neben mir sitzt, wie aus dem Nichts, ein alter, bärtiger Mann in grauer Robe. Gütig lächelnd sieht er mich an und lässt dann seinen Blick wieder in die Ferne schweifen.

Ich stimme ihm zu: «Ein wirklich schöner Flecken.»

«Dieser Ort ist etwas ganz Besonderes musst du wissen», beteuert er.

«Das Horn?»

«Nicht nur das Horn. Der ganze Ort», fährt er fort. «Richterswil, eine Stadt die keine Stadt sein will. Ein kleiner Ort auf dieser Welt der doch so besonders ist.»

Irritiert frage ich: «Verzeihung, ich verstehe nicht ganz. Eine Stadt, die keine Stadt sein will?»

«So ist es», nickt er. «Richterswil ist gewachsen und wurde über die Zeit immer grösser. Heute leben hier knapp 12'000 Menschen. Das bedeutet, Richterswil ist faktisch eine Stadt.»

«Das war mir nicht bewusst», gestehe ich. «Ich dachte immer, Richterswil sei ein Dorf.»

«Das ist es auch», hält der Alte bestimmt fest. «Richterswil ist ein Dorf und wird es auch bleiben. Denn die Menschen die hier leben, wollen diesen Ort als Dorf wahrnehmen und erleben. Hier kennt man noch den Bäcker an der Ecke und den Verkäufer an der Kasse. Man grüsst sich, wenn man sich auf der Strasse begegnet. Man kennt einander. Genau das macht die Seele, oder den Geist eines Dorfes aus.» Mit einem Lächeln stimme ich dem Alten zu und blicke wieder auf die Berge. Er hat recht, das Gefühl hier zu leben ist anders als in der Nachbargemeinde Wädenswil, welche auch gefühlt eine Stadt ist. Hier ist alles vertrauter, persönlicher, näher. Man lebt miteinander in Richterswil, nicht bloss nebeneinander.

«Ich hoffe, das wird noch lange so sein», merke ich schwermütig an. «Wenn man bedenkt, wie schnell sich heute alles verändert, scheint nichts mehr beständig zu sein. Selbst die persönliche Nähe, von der Sie sprechen, schwindet. In unserer modernen Zeit, in der die Menschen zur unpersönlichen digitalen Information degenerieren, kennt man sich nur noch vom Bildschirm. Und in einem Jahr wie diesem, wo die Devise *Abstand halten* gilt, nimmt man seinen Nächsten mehr und mehr als potentielle Bedrohung wahr.»

Der Alte hört sich meinen Frust, immer noch lächelnd aber mit einer Spur von Trauer, an. «Wandel und Entwicklung gehören zum Leben. Nichts bleibt wie es ist und dennoch bleibt alles beim Alten.»

«Ein Widerspruch», stelle ich fest.

Er antwortet mit einem verschmitzten Lächeln.

Einvernehmlich schweigend blicken wir gebannt über den See, denn es ist nun viertel vor sieben. Wie eine goldene Scheibe erhebt sich die Sonne langsam über die Berge und erhellt die Welt mit ihrem warmen Glanz. Ein neuer Tag im ewigen Kommen und Gehen bricht an.

«Wandel und Veränderung ist ein beständiger Bestandteil des Seins», spricht der Alte. «Die Sonne geht auf und unter, Jahreszeiten kommen und gehen, Menschen kommen und gehen. Aber das Leben an sich ist beständig. Es ändert bloss seine Form.»

Als volles Rund thront nun die Sonne über den Berggipfeln. So wie sie es schon immer tat und immer tun wird.

«Und auch Richterswil kann beständig sein», weissagt der Alte, ohne dass ich ihn noch sehen kann. «Solange Richterswil, trotz des Wandels und des Zeitgeistes in den Herzen seiner Bewohner ein Dorf bleibt, wird der Geist von Richterswil nicht vergehen.»

Die Worte des alten Mannes verhallen. Doch ich weiss, der Geist von Richterswil, das was diesem Ort Leben und Wärme schenkt, der Geist des Zusammenhaltes, der Verbundenheit und des Vertrauens, wird nicht verhallen.